

Neurmer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Tr. 53.

Nebra, Sonnabend, 1. Juli 1916.

29. Jahrgang.

Einkaufsmonopole.

Die Nordd. Allg. Ztg. beschäftigt sich sehr eingehend mit der Frage der Zentralisation der Einfuhr. In dem Artikel heißt es u. a.: Zwei Kaktionen haben unsere Stellung als Käufer ausländischer Lebensmittel grundlegend befreit; die Befreiung ist der Maß der zu unserer Verhängung liegenden Bezugsmärkte und die Befreiung der Lieferfähigkeit dieser wenigen, offensichtlichen Bezugsmärkte, im Besonderen ihrer Lieferfähigkeit für uns. Gefährdet unter anderen Bezugsländern sind für unsere Bedarfsdeckung der Getreide oder im Laufe des Krieges häufig oder teilweise auszufälligen; teils, weil sie sich mit uns im Kriegszustand befinden, teils weil ihre Lieferfähigkeit durch eigene Kriegsteilnahme und deren Folgen beeinträchtigt ist, teils — das gilt beinahe für den gesamten vordereiligen Getreide — weil die heimische Erzeugung ihren Bedarf mit uns gesättigt hat. Was uns blieb, waren wenige neutrale Staaten Europas, mit denen wir die Verbindung über Land oder über von uns beherrschte Meeresabzweige hinweg ausüben erhalten konnten.

In diesen wenigen Ländern suchte unsere ganze, armvermögens unbedeutende Nachfrage Deckung. Die hätte diese auch in hohem Umfange finden können, wenn für unsere Lieferländer Bedenken und Vorbehalte freigeblieben wären. Denn hätte diesen sich in die Gegenstände unserer Bedarfs neben denen ihrer eigenen in jener Zeit des Weltmarktes, wo sie gerade erhältlich waren, beschafft und uns als Zwischenhändler angekauft. Allein der Weltverkehr ist auch für die Vorkriegszeit bekanntlich längst nicht mehr frei. Einmal hat England seine Handelspolitik aus auf sie ausgedehnt, hat ihre Einfuhrkontrollen und ihnen die Importe gewährt, die direkt oder indirekt der Versorgung der Zentralmächte dienen konnten (eine Methode, die von Monat zu Monat kontinuierlich ausgebaut und zumal durch den durchgeführten wurde). Außerdem steht in der ganze Weltverkehr der Welt im Zeichen drängender Handelsnot, man vermag nicht über die Möglichkeiten des Transports beliebiger Mengen, sondern kämpft überall selbst für den notwendigen, eigenen Bedarf an jeder Zone Schiffraum.

Die Einfuhr und damit die Angebotsmenge der Länder, die für unsere Versorgung in Betracht kommen, sind also durch natürliche Umstände wie durch künstlichen Eingriff beschränkt. Dazu aber kam, daß uns die Erzeugung unserer Einfuhr ein wilder Wettbewerb begann. Deutsche Einfuhr — darunter viele, die nicht zu den besten Elementen unseres Kaufmannstandes gehören — Anführer sind (nicht aber schlechter) unter neutralen Nachbarländern im Westen und Norden, überboten einander gegenseitig, ohne an irgendeiner Grenze der Preisfreiheit zu denken, und verkehrten in gleicher Weise uns wie der neutralen Bevölkerung ohne Maß und Ziel den Lebensabend. Kein Wunder, daß die neutralen Einfuhrungen in ihnen sehr bald eine Landplage fanden und, um sich gegen sie zur Wehr zu setzen, die ganze Einfuhr befreit und teilweise verboten. Selbst wenn wir bereit und in der Lage gewesen wären, eine Verteuerung ohne Ende zu ertragen, hätten wir bald nichts mehr bekommen, weil sich die Neutralen — in durchaus berechtigter Selbstverteidigung — die für ihre eigene Versorgung so unannehmlichen Mittel unserer Einfuhr vom Sale gehalten hätten.

Deshalb war rascher Wechsel der Methoden nötig. Wir legten die Einfuhr in die Hände großer gemeinnütziger, öffentlich kontrollierter Organisationen, deren größte und bedeutendste befreit die Zentral-Einkaufsgesellschaft ist. Sie sollten ins Ausland gehen, um dort ein einheitliches Geschäft zu betreiben, die Preise zu machen. Sie sollten kaufen, was zu bekommen war, aber nicht in wider Jagd nach jedem einzelnen Mark, sondern durch feste Vereinbarungen zu bezeichnen, der zu realen Bedingungen zu verlaufen bereit war.

Der tatsächliche Erfolg der Zentralisation wird folgenbemerken bezeugt. Es heißt seit, daß bei dem niedrigsten Erzeugnis die monatliche oder wöchentliche Durchschnittspreise seit der Durchführung der Zentralisation durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft erheblich höher ist als vorher bei freier Betätigung des Handels. Oben ist die Festlegung und vielfach die erhebliche Senkung des Einkaufspreises eine gebenede und unbefreiende Tatsache. Durch diese Preisregelung sind bei einer einzigen, oft sehr bedeutenden Ware in sechs Monaten 30 bis 40 Millionen

Doll. erspart worden. Diese finanziellen Ergebnisse sind immerhin erheblich; wären die Preise unserer Einfuhr sprunghaft weiter gestiegen, so hätten wir jenseits einer bestimmten Grenze entweder auf einen Teil derselben verzichten oder unsere Einfuhr steigern, also Wohlstand und Arbeitsplätze unserer eigenen Arbeit entziehen müßten. Zum Schluß macht das Blatt eine Anzahl von Bedenken geltend, die wegen einer Durchbrechung des Monopols der Einkaufsgesellschaften sprechen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Frankreich verliert sich.

Der Pariser Berichterhalter schreibt unter dem 8. Juni im Monatsheft: „Seit mehr als drei Monaten, seit dem 21. Februar, leiten die Franzosen Widerstand vor Verdun, unterziehen sie sich den gigantischen Kanonenschlägen der deutschen Artillerie; während der ganzen Zeit hat es nicht aufgehört, die Fronten des Reichs mit unserer Fronte zu vergleichen. Die Front des Reichs ist nur Mäulen vor dem drohenden Sturm der feindlichen Kräfte befreit, sondern auch die Franzosen. Denn es darf nicht geglaubt werden, Frankreich kann infolgedessen als irgend ein anderes Volk die ununterbrochenen Verluste ertragen. Es ist die einzige Gesamtheit, deren Bevölkerung in normalen Zeiten nicht über 300 abnimmt. So braucht man wirklich kein Statistiker zu sein, um einzusehen, daß die Hunderttausende von Toten und die unzähligen Verwundeten und Invaliden eine drohende Verminderung der Lebenskraft Franzosen bedeuten. Wir besitzen ferner ein der am meisten langerwehntes France, deren Fühnen viele Franzosen finden. Und diese Lösung muß wieder werden; denn es handelt sich um den Fortbestand und die Wiedererrichtung Frankreichs.“

England soll helfen.

Die „Times“ erklärt, daß die Lage in Frankreich wieder ernst geworden sei. Der Kampf um Verdun wäre jetzt wieder in ein kritisches Stadium getreten. Es sei nicht zu leugnen, daß die Deutschen einen weiteren entscheidenden Fortschritt gemacht haben und ihren Ziele viel näher gekommen sind. Die französischen Befehlshaber wollen, sofern sie es verhindern können, Verdun aber nicht aufgeben. Mittlerweile wurde das Artilleriefeuer an der englischen Front so gewaltig, daß es in den südlichsten Grafschaften Englands hörbar sei. Das erzieht eine Antwort auf die Kritik französischer Zeitungen, in denen immer wieder geäußert wird, England könne seine geplante Offensive beschleunigen.

Musterung der englischen 18-jährigen.

Labour Leader“ überbringt eine Mitteilung, daß die staatlichen Registrierungsbeamten in England dem Befehl erhielten, die jungen Jahrgänge 1897, 1898 und 1899 zu registrieren, und der Übergriff. Wird etwa eine dauernde Dienstpflicht geplant? Andere Blätter berichten über die Vermutung aus, daß die englische Regierung bereits für den gegenwärtigen Krieg prüfen will, wie zahlreich die jungen Jahrgänge der 18- bis 20-jährigen sind.

Italiens Siegeshebel.

Während Cadornas Maßnahmen über den Rückzug der Österreicher in Südtirol überall in Italien mit großen Kundgebungen begleitet werden, die militärischen Beziehungen der großen Mächte erheblich fähler. Cadorna gesteht ein, daß er nicht einen einzigen Gefangenen machte, somit der Rückzug ohne italienischen Nachdruck erfolgt sein muß. Auch können die Mächte nicht verhehlen, daß das strategische Ausweichen der Österreicher jedes Gefangen einer Umwälzung der Front verleierte, wozu Cadorna die gesamte verfügbare Armee verwendet hatte. Daher sprechen zwar die politischen Kritiker von einem Sieg, die militärischen begnügen sich aber damit, die Abwendung der drohenden Gefahr eines Einfalls in Venetien zu feiern.

Die russischen Balkanpläne.

Der „Eti Ulag“ veröffentlicht eine über Katalan eingetroffene Meldung des „Anstioje Sofija“, der schreibt: Unter Vorbehalt der Fall, daß wir mit größeren Kräften auf dem Balkan auftreten. Es ist natürlich, daß wir zu diesem Zweck durch rumänisches Gebiet ziehen müssen, aber nicht bloß durch die Dobruja, sondern auch durch die Moldau. Dagegen kann Rumänien keine Einwendungen (1) erheben, denn wir haben keine feindliche Absicht. Dasselbe Blatt meldet aus Sofia: Nach einer Meldung der „Balkanska Posta“ aus Athen haben die Russen in Verbindung mit den rumänischen Kämpfern keine Einwendungen (1) erheben, denn wir haben keine feindliche Absicht.

Kartoffelverforgung 1916/17.

Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung die Kartoffelverforgung für 1916/17 neu geregelt. Zu neuen Berichten und neuen Mitteln ist die Zeit nicht geeignet, um so weniger, als sich die Kartoffelverforgung vom 7. Februar 1916 in Verbindung mit den landwirtschaftlichen Ausfuhrbestimmungen als ein gangbarer Weg erwiesen hat. Es ist also an den bisherigen Systemen der Anmelde des Bedarfs und Zwangsabnahme durch die Bedarfsverbände und der Umlageung auf die Lieferungsverbände mit Zwangssteuerungen teilens der Kommunalverbände und der Kartoffelverförgung beizubehalten. Der zu bestehende Bedarf wird durch Sicherstellung bei dem einzelnen Erzeuger festgelegt und der freien Verfügung entzogen. Wie bisher, so darf auch künftig der Handel zunächst nur als Kommissionär oder Beauftragter des Kommunalverbandes zugelassen werden.

Hilfen der Kommunalverbände.

Träger der Versorgungs-, Sicherungs- und Abnahmehilfen müssen wie bisher die Kommunalverbände sein, daneben sind die Heeresverwaltungen und die Marineverwaltung sowie die Reichsbranntweinstelle und die Zola verordneten Anmeldeverfahren gleich den kommunalen verbänden anzumelden. Der freigehaltene Anteil oder dieser Stellen hat in Zukunft zu unterbleiben. Die Zuzusatzung an Zola und Reichsbranntweinstelle darf in Zukunft nur durch die Reichsartoffelstelle erfolgen. Preisbefreiungen müssen ihrer Bedarf bei der Zola anzeigen. Ferner werden von den Kommunalverbänden und Reichsartoffelstelle im Falle der erheblichen Anmeldeverfahren bezüglich statistischer Erhebungen, Bedarfsermittlungen, Umlageung usw. ergehen lassen. So werden in dieser Jahre alle Provinzen, Oberhauptkreise und alle Landwirte in einigen Wochen genau wissen, wieviel sie zu liefern haben, und zwar für die ganze Zeit bis Herbst 1917. Die für Herbst und Winter notwendigen Kartoffeln werden sofort während und nach der Ernte mit größter Bequemlichkeit — Kartoffelzellen und -bergleichen — an die Bedarfsorte gebracht. Der Rest wird bei den Landwirten lagern bleiben müssen, wie im Frieden. Jeder Landwirt weiß aber vor der Ernte bereits, was er im Frühjahr bereitstellen muß. Für geringere Anlieferungen ist die Reichsartoffelstelle zu wenden. Jeder Antrag wird sofort geachtet werden. Alle Voraussetzungen sind es alsbald unter einer staatlichen Kontrolle gestellt und die Ausführung von der Genehmigung des Kommunalverbandes abhängig gemacht werden.

Die Verteilung der Bestände.

Die Verbrauchsregelung bleibt, wie bisher, Pflicht der Kommunalverbände. Auf Grund der neuen Verordnung werden Reichsartoffelstelle und Reichsbranntweinstelle im Falle der erheblichen Anmeldeverfahren bezüglich statistischer Erhebungen, Bedarfsermittlungen, Umlageung usw. ergehen lassen. So werden in dieser Jahre alle Provinzen, Oberhauptkreise und alle Landwirte in einigen Wochen genau wissen, wieviel sie zu liefern haben, und zwar für die ganze Zeit bis Herbst 1917. Die für Herbst und Winter notwendigen Kartoffeln werden sofort während und nach der Ernte mit größter Bequemlichkeit — Kartoffelzellen und -bergleichen — an die Bedarfsorte gebracht. Der Rest wird bei den Landwirten lagern bleiben müssen, wie im Frieden. Jeder Landwirt weiß aber vor der Ernte bereits, was er im Frühjahr bereitstellen muß. Für geringere Anlieferungen ist die Reichsartoffelstelle zu wenden. Jeder Antrag wird sofort geachtet werden. Alle Voraussetzungen sind es alsbald unter einer staatlichen Kontrolle gestellt und die Ausführung von der Genehmigung des Kommunalverbandes abhängig gemacht werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Nach einer Meldung aus zuverlässiger Quelle steht die Organisation einer Zentralstelle zur Bekämpfung des Wunders von Segenshand des höchsten Bedarfs durch den preussischen Minister des Innern unmittelbar bevor.

*Der preussische Senat ist bis zum 14. November d. J. vertagt worden.

England.

*Die Bewegung zur Schaffung eines Panakannels zwischen Frankreich und England ist wieder aufgelebt. Es heißt, die Frage werde demnächst in Unterhaus erörtert werden, da beschließt sei, in einer kommenden Parlamentskammer einen Gesetzentwurf zur Durchführung des Plans einzubringen.

*Nachdem es neuerdings in Irland zu ersten Strafenempfehlungen gekommen ist, bemüht man sich in London nicht mehr, den Ernst der Lage zu verschleiern. Die Blätter geben zu, daß die wichtigste Frage eine kabinetsfreie herzogener habe, daß die Minister in der Lösung des irischen Problems nicht einzig seien.

Italien.

*Nach dem rumänischen Blatt „Dreptatea“ hat die italienische Regierung erklärt, daß die Vertreter Frankreichs, Belgiens und Österreich-Ungarns beim Balkan nach Rom zurückkehren. Die rumänische Zeitung sieht darin den ersten Schritt zum Friedensschluß oder, richtiger, zum Gespräch über den Frieden mit den Vertretern des Papstes.

Zugung.

*Die Regierung wird gemäß einer Mitteilung des Staatsministers Thon einen Geschäftsträger nach Paris schicken, um bei der französischen Regierung wegen der Forderungen auf Zugung in Zusammenhang mit dem künftigen Vertrag zu sprechen.

Rußland.

*Ein Gesetz des Rates an den Finanzminister veranlaßt die Veranschlagung der Ausgaben der Reichsregierung in Höhe von drei Milliarden Rubel mit der Einschränkung, daß der Wert der im Lande befindlichen Schätze mehr Milliarden nicht übersteigen darf.

Balkanstaaten.

*Zu Ehren der deutschen Reichstagsabgeordneten, die in Sofia getroffen sind, veranstaltete der bulgarische Ministerpräsident Nedelkosow ein Frühstück, zu dem sämtliche Mitglieder der Regierung, die Generäle der verbündeten Länder, der Präsident und die Vizepräsidenten der Sobranje und der Generalsekretär des Ministeriums des Innern geladen waren. Der Ministerpräsident hielt eine Rede, in der er der glänzenden Begegnung der bulgarischen und deutschen Abgeordneten und Deutschlands der zahlreichen Freundschaft Bulgariens verbriefte. Zum Schluß sprach er ein Wort auf Kaiser Wilhelm aus. Reichstagsabgeordneter Grabner antwortete für die deutschen Gäste, übermittelte die Grüße des Deutschen Volkes und betonte, daß das Bündnis zwischen Deutschland und Bulgarien nicht eine vorübergehende Erscheinung, sondern eine feste Zeiten geschlossen sei. Dann brachte er ein Wort auf den kaiserlichen Ferdinand und das bulgarische Volk aus.

*Die Lage in Griechenland gestaltet sich immer ernst. Zwar hat der Wiederabtritt erklärt, die Abdade solle aufgehoben werden, aber seine Front läßt trotzdem schwer auf dem Lande, und Aufstaus anlässige Pressebureau sündigt sogar neue Forderungen des Verbandes an die griechische Regierung an. Unter diesen Umständen gewinnt das Gerücht an Wahrscheinlichkeit, daß die Befehle Deutschlands und Österreich-Ungarns nicht verlassen werden, da Griechenland nicht mehr als unabhängiger Staat angesehen werden kann.

Mexiko.

*Die Frage, ob es zum Krieg zwischen Nordamerika und Mexiko kommt oder nicht, ist noch nicht entschieden. Nebenfalls sind die Berichte, die den Krieg umfassen, schlüssig. Sondern Blätter berichten aus New York: Wenn es zum Krieg mit Mexiko kommt, wird der Präsident sofort 250 000 Freiwillige anrufen. Der Feldzug wird in zwei Abschnitten stattfinden. Solange nämlich die Miliz und die Freiwilligen noch nicht gründlich ausgebildet sind, soll nur eine Grenzverteidigung erfolgen. Erst im Herbst, wenn alles für einen großen Erfolg fertig ist, würde der Kampf nach Mexiko beginnen. Falls die mexikanische Regierung nicht einleitet und somit der Krieg unermesslich wird, plant die Regierung der Vereinigten Staaten, englischen Blättern zufolge, den Krieg eines Herbsts der Ausfuhr von Kriegsmaterial, zunächst für die Dauer von sechs Wochen.

Asien.

*Der Wirrwarr in China wird mit jedem Tage größer. Der Reichsfeldscher des chinesischen Hofes Kintsin drückt dem Kaiser in seinem eigenen Namen und für



Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.



Gibraltar, ein spanisches Gut in englischem Besitze. Der Felsen von der Meerenge aus gesehen.

Der letzte Trumpf.*)

Gesellschaftsroman von Guido Kreuzer.

(Nachdruck verboten.)

In Monte Carlo traf Hans von Krottendorf unvermutet seinen alten Freund Stork, mit dem er vom Regiment aus bekannt war. Hans von Krottendorf bewirtschaftete sein ererbtes Gut in Ostpreußen und war jetzt zur Erholung in Monte Carlo. Die jungen Leute tauchten Erinnerungen aus und Stork erzählte dabei, daß sich auch Sella Warnegg, die mit dem Brasilianer Ramon Branco seit drei Jahren verlobt ist, und für die sich einst Krottendorf lebhaft interessierte, in Monte Carlo befinde. Hans war darüber sehr bestürzt, er wäre am liebsten eingereist, da er nicht mit dem jungen Mädchen zusammentreffen wollte. Und doch fügte es der Zufall, daß er ihr am Abend begegnete. Sie befand sich in Gesellschaft der alten Wachs, eines ostpreussischen Ehepaares, die Krottendorfs Gutsnachbarn waren. Am nächsten Tage traf auch Ramon Branco ein, der seiner Verlobten viel von seinem Projekt, ein großes Vergnügungstablissement im Grunewald zu errichten, erzählte. Sella fand ihren Verlobten seit den drei Monaten, in denen sie sich nicht gesehen, sehr verändert; sie entsetzte sich förmlich vor ihm, als er an der Wand zu spielen begann und eine größere Summe verlor. Als er später in sie drang, sobald als möglich zu heiraten, erklärte sie, an dem Tage, wo der „Boncourt“, wie er seine Gründung nannte, eröffnet werde, wolle sie die Seine werden. Branco, der mit dem alten Wachs bekannt wurde, bat diesen um eine größere Summe für sein Unternehmen; Wachs sagte diese zu, er wolle aber vorher sich Auskunft über die Sache verschaffen. Sella betrachtete ihren Verlobten nun mit immer größerem Mißtrauen, das sich steigerte, als ihr der Bruder ihrer Freundin Maub Ashton mitteilte, er habe Ramon Branco einst in Kairo als Falschspieler entlarvt. Sella Warnegg bat Mister Ashton, ihr zu geeigneter Zeit beizustehen. Inzwischen hatte an der Spielbank zwischen Krottendorf und Branco ein Zusammentreffen stattgefunden, bei dem Branco den kürzeren gezogen hatte und Krottendorf die Summe von zweihundertsechzigtausend Francs gewonnen hatte. Am Abend gab Krottendorf seinen Freunden ein kleines Setzgelage und bei dieser Gelegenheit erzählte der alte Wachs, daß die Antwort auf seine Anfrage über den Boncourt eingetroffen sei. Er zeigte sie Krottendorf, der darüber aufs höchste bestürzt war und Wachs bat, doch Sella von dem Briefe Mitteilung zu machen. Sella war in schmerzlichen Kämpfen mit sich einig geworden, ihre Verlobung mit Ramon Branco aufzugeben; sie sog den Verlobungsring vom Finger und warf ihn durch das geöffnete Fenster auf die Straße. Da wurde ihr Wachs ameldet, der ihr nach kurzen Vorwürfsworten den Brief überreichte, den er aus Berlin erhalten und der über den wahren Charakter des Brasilianers erschöpfende Auskunft gab.

(Fortsetzung.)

Branco hatte viel auf dem Gewissen. Oesterreich und Italien hatten ihn vor Jahren als lästigen Ausländer ausgewiesen; und in Brisko wie Madrid war er unter englischem Namen zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt worden. Seine Familie gehörte zu den angesehensten der Argentinischen Republik, hatte sich jedoch schon seit fast zwanzig Jahren von ihm losgesagt.

Was seine BerlinerGründung betraf, so war es ihm nach definitiv abschlägig behandelten Immediatgesuchen an Majestät gelungen, eine Audienz beim Oberlandforstmeister zu erwirken, die jedoch dasselbe negative Resultat ergab. Und obgleich er nach alledem die absolute Ausichtslosigkeit seiner Bemühungen einsehen mußte, ließ er aus irgendwelchen dunklen Motiven doch nicht davon ab, Gesuche um Gesuche einzureichen und so die ganze Angelegenheit künstlich in der Schwebe zu halten. Bei den Behörden wurde man allerdings nachgerade dieser hartnäckigen Belästigungen müde und es stand zu erwarten, daß er demnächst auch für Deutschland den Ausweisungsbefehl erhielt — um so mehr, als gerade bei einer Persönlichkeit seines Schlages die dringende Gefahr der Vermögensschädigung deutscher Reichsangehöriger vorlag.

So etwa lautete das in seiner nichternen Objektivität doppelt zersetzende Urteil über den Mann, dessen Händen die unehuldigte, umworbene Sella Warnegg drei Jahre ihres Lebens und ihre Zukunft und den ganzen noch unangestasteten Schatz ihrer reinen Empfindungen anvertraut hatte.

Ein Hochtöpler, ein kalt rechnender Glücksritter, ein Völltiger der Liebe, der mit schillernden bunten Kugeln gespielt hatte, weil sein Metier es so mit sich brachte.

Wach — sie spürte einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Sie war sehr blaß. Sie wehrte sich gar nicht mehr gegen den Ekel, der sie anstach — den Ekel, daß sie an seiner Brust gelegen und sich hatte küssen lassen; den Ekel, daß sie ein Weib war, daß Hoffnungen und Wünsche von Männern sie verfolgten!

Mit einer Gebärde des Widerwillens reichte sie den Brief zurück, fragte mild: „Nicht wahr, Herr Dekonomierat, Sie haben von diesen Mitteilungen noch niemanden gesprochen?“

Der alte Herr sah ihr in das Gesicht und begriff plötzlich, daß er gestern Abend eine ganz hanebüchene Unvorsichtigkeit begangen hatte. Aber schwindeln — nee, dazu war Adolf Wachs nicht der Mann!

Aus lauter peinlicher Verlegenheit wurde er wieder lakonisch und sagte fast schroff: — „Krottendorf!“

„Herr von . . .“ sie machte eine jähe entsetzte Bewegung; ihre Augen öffneten sich weit. . . „Herr von Krottendorf kennt den Inhalt dieses Schreibens?“

„Ich gab ihm den Brief gestern Abend zur Durchsicht.“

„Und weshalb gerade ihm?“

* Die neuen Abonnenten fängt dieser Auszug aus dem bereits erschienenen Roman sofort in die laufende Wochennummer ein.

„Weil er vorher zwei Stunden lang mit Ihrem — mit Herrn Branco einen scharfen Waffengang ausgefochten hatte.“

„Einen . . .“

„Ja — am Roulettetisch. Er hat zweihundertsechzigtausend Francs gewonnen.“

„Wer?“

„Krottendorf. Haben Sie wirklich noch nicht davon gehört, gnädiges Fräulein? Ganz Monte Carlo stand doch — mit Verlaub zu sagen — auf'm Kopf.“

In ihr raissiges schmales Gesicht kehrte langsam Farbe zurück. Leise verneinend bewegte sie den Kopf.

„Ich hatte keine Ahnung! Aber sagen Sie, Herr Dekonomierat, wie . . . vollzog sich denn diese — Begegnung überhaupt?“

„Ich kam erst später dazu und kann deshalb nur wiederholen, was mir der Oberleutnant von Stork erzählte. Danach hat Krottendorf den Herrn Branco sozusagen provoziert. Sie spielten schließlich beide ganz allein am Tisch; es gab einen großen Aufstand im Kasino. In dieser Saison war es, soviel ich weiß, das erste große Maximumspiel.“

„Und . . . Herr Branco?“ — Sie wollte den Namen nicht mehr aussprechen; trotzdem drängte er sich über ihre Lippen.

Der wuschelhaarige eisgraue Zwerg an der andern Seite des Tisches entgegnete kurz und klar: — „Ich vermute, Herr Branco ist erledigt. Das Paket Tausendfrancs-Billetts wenigstens, mit dem er gestern Abend operierte, ist bis auf die letzte Banknote zum Deumell!“

Da erhob sich das junge Mädchen und trat, an ihrem Gast vorüber, zum Fenster. Die Rechte, die sie um den Messinggriff legte, zitterte etwas. Die Spitzen der weißen Seidenbluse hoben und senkten sich in hastigen Atemzügen. Minutenlang starrte sie zur Avenue Thiers hinab.

„Was sagte denn Herr von Krottendorf, nachdem er den Brief gelesen?“ . . . so leise, daß der alte Herr sie kaum verstand.

Er hatte seinen Sessel etwas herumerückt, daß er sie von der Seite mußteln konnte. Er sah die untadelig reine Profilinie des mattgetönten Gesichts; sah das rostbraune schwere Haar, in dem es wie von überstäubtem Goldpulver glitzerte und glitzerte. Und dachte mit seinem Widen: — Gottes Segen über den Jungen! Das wird mal 'ne Frau! das wird mal 'ne Frau!

Unter dem Vollbart geisterte ihm ein in sich gefehrtes Lächeln um den Mund.

„Gesagt, gnädiges Fräulein? Gesagt hat er eigentlich gar nicht. Bloß genau so blaß ist er geworden wie Sie vorhin!“

Und ja — im übrigen wollt er mit der ganzen Geschichte nichts zu tun haben. Also da blieb mir schließlich nichts weiter übrig, als mich selbst auf den Weg hierher zu machen.“

Sella Warnegg wandte sich in das Zimmer zurück, lehnte mit dem Rücken gegen die Scheibe und frampfte die Hände so fest um das Fensterbrett, daß die Fingerknöchel weiß aus der rosigen Haut hervortraten.

„Ich habe Ihnen natürlich von ganzem Herzen für Ihr Kommen zu danken, Herr Dekonomierat. Ihre Mitteilungen ergänzten die Befürchtungen, die ich schon seit längerer Zeit hegte. Ich möchte die ganze Angelegenheit noch heute zum Abschluß bringen. Würden Sie mir auch dafür Ihre Unterstützung leihen?“

Sie sprach kühl — wie man über erledigte Probleme spricht. Sie schien vollkommen abgeschlossen zu haben oder vermochte doch zum mindesten diesen Anschein vorzutäuschen.

Der alte Herr erhob sich gleichfalls. Er fühlte sich wieder irritiert — doch nicht durch seine peinliche Mission, sondern durch die beherrschte Ruhe dieses schönen Gesichts ihm gegenüber und durch die Ausgeglichenheit der jungen klangvollen Stimme.

Sowas imponierte Adolf Wachs; sowas durfte seinen Respekt fordern! Er verbeugte sich.

„Selbsterständlich, gern, gnädiges Fräulein!“

Dankend neigte sie wieder den Kopf.

„Ich habe heute vormittag mit einem Mister Ashton, dem Bruder meiner Pensionsfreundin, Telegramme gewechselt. Die Geschwister wohnen gegenwärtig in Bordighera; der Herr wird um vier Uhr hier sein.“

„Ich erinnere mich an den Namen, gnädiges Fräulein. — Ich glaube, meine Frau erwähnte ihn gelegentlich.“

„Wahrscheinlich, Herr Dekonomierat; denn meine Freundin ist fast jeden Nachmittag mit uns zusammen.“

Bei Mister Whtons Besuch handelt es sich gleichfalls um Herrn Branco, den er noch aus früherer Zeit kennt.

Es wäre sehr freundlich, wenn Sie an dieser Besprechung teilnehmen wollten. Vielleicht, daß wir dann in gemeinsamen Ueberlegen die Lösung finden.“

„Ich werde mich pünktlich einstellen, gnädiges Fräulein,“ versprach er.

Da streckte sie ihm die Hand entgegen; und zum ersten Male seit langen trübten Tagen hellte es wieder wie Lächeln in den dunkel verheilerten Augen auf.

„Also seien Sie im voraus herzlichst bedankt. Und noch eine Bitte hätte ich: — lassen Sie mich heute abend in Ihrer und Ihrer Frau Gemahlin Gesellschaft bleiben. Ich glaube, ich würde die Einsamkeit gerade in diesen Stunden sehr schwer empfinden.“

Er beugte sich, ungeachtet seiner sechzig Jahre, mit altfränkischer Ritterlichkeit über die schmale Mädchenhand. Und als er sich wieder hochrichtete, zuckte ein verschmitztes Lachen über das kupferfarbene, hollbart-unstarre Kustknackergeßicht.

„Fast hätte ich gemeint, gnädiges Fräulein, Sie haben überhaupt kein Herz! Au aber bin ich schon im Bilde: — Sie wissen's man bloß sein zu verstecken!“

„Und darüber gibt's doch schon gar keine Meinungsverschiedenheiten: — für gewisse verregnete Stunden im Leben ist so'n altes ostpreussisches Ehepaar grad der richtige Unterschlupf!“

Darauf erwiderte die junge Herrin nichts mehr. Doch sie hielt seine knochige breite Tase wohl eine Minute fest zwischen ihren schmalen warmen Fingern und sah ihn mit einem Blick an — daß der tüchtige Adolf Blach am liebsten seine weißen Haare, und seine Tina und seine ganze königstreukonferervative Weltanschauung vergesen hätte!

Die gemeinsame Unterredung am Nachmittag war nur kurz.

Nachdem Edward Whton von dem Berliner Brief Kenntnis genommen und den Dekonomierat über das kaisere Zujammentreffen mit dem Trafilianer informiert hatte, kam er sofort auf den Plan zu sprechen, den er sich wohl bereits auf der Fahrt zwischen Bordinghera und Nizza zurechtgelegt hatte.

„Die erste Frage ist diese, Gnädigste: — fühlen Sie sich durch diesen Herrn geschädigt oder beabsichtigen Sie irgendwie gegen ihn vorzugehen?“

Sie streckte mir abwehrend die Hände aus; und diese Bewegung war in all ihrer Wortlosigkeit so berechtigt, daß der Sportman befriedigt den Kopf neigte.

„Das vereinfacht die Situation! Der Kernpunkt der Affäre kristallisiert sich demnach dergestalt, daß er nach Berlin und Deutschland nicht mehr zurückkehrt, sondern für immer verschwindet.“

Der alte Blach schüttelte mißmutig den Kopf.

„Wird hanniige Schwierigkeiten kosten, Mister Whton. Denn wo nicht ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Und ohne einen roten Heller in der Tasche dürfte er schwerlich geneigt sein, sich ins Privatleben zurückzuziehen.“

Und da der Engländer ganz offenbar die Bedeutung dieses Einwurfs nicht begriff, so schilderte der Dekonomierat kurz die Ereignisse des getrigen Abends im Spielsaal.

Edward Whton hörte gespannt zu und zog grübelnd die Brauen zusammen.

Diese Tatsache änderte alles und es hieß: — schleunigst das ganze Projekt umkomponieren! Denn jetzt würde Ramon Branco unter dem Zwange der Not natürlich mit doppelter Intensität auf einen neuen Coup fassen und sich einem Druck, der von fremder Seite kam, absolut unzugänglich zeigen.

Der Turfman hätte indessen schon einen andern Plan, der sich der neugeschaffenen Sachlage anschmiegte. Zimmerhin zögerte er und wußte nicht, ob er es wagen dürfte, ihn vor Sella Warnegg zu definieren.

Und mochte sie nun seine Bedenken herausfühlen oder mochten ihrer beider Gedanken den gleichen Weg gegangen sein — jedenfalls gab sie ihre bisherige wortlose Zurückhaltung plötzlich auf und sagte mit leiser Stimme, durch die mühsam

Offene Füße (Krampfadergeschwüre), Flechten und andere Hautkrankheiten heilbar?



„Offene Füße dürfen und können geheilt werden“, „Flechten und andere Hautkrankheiten sind selbst in hartnäckigen Fällen heilbar“. Das ist mit wenigen Worten der wichtige Inhalt des Büchleins „Pfarrer Heumanns neue Heilmethoden“, worin die in Tausenden von Fällen nicht nur bei obigen Leiden, sondern auch bei vielen anderen Krankheiten, wie: Gicht und Rheumatismus, Nerven-, Lungen-, Magen-,

Darm-, Hämorrhoidal-, Blasen- und Nierenleiden, sowie bei Asthma, Blutarmerie, Bleichsucht, Arterienverkalkung (Schlaganfall) und Erkältungskrankheiten so vorzüglich bewährten Kurmethoden des Pfarrers Ludwig Heumann in Ebersroth (Bavern) beschrieben sind. Jedermann erhält dieses Büchlein umsonst, wenn er an die Adresse: Ludwig Heumann, Betriebsstelle der Pfarrer Heumannschen Mittel, Nürnberg A 491, P:llenreutherstraße 67, darum schreibt.

gebändigte Bewegung vibrierte: „Gestatten Sie auch mir ein Wort, das vielleicht die Lösung in sich birgt, meine Herren,

Herr Branco hat, wie sich das auch wohl kaum umgehen ließ, während unserer dreijährigen Verlobungszeit für mich einige Aufwendungen gemacht, die ich jetzt erstatten möchte. Ich meine, wenn ich zu diesem Zwecke den Betrag von fünfundzwanzigtausend Mark vorschlage, die ihm auf meinen Kreditbrief hin bereits morgen mittag zur Verfügung ständen . . .“

Sie schwieg; sie konnte einfach nicht weiter sprechen; der Ekel schnürte ihr die Kehle zu.

Ihre beiden Zuhörer streiften sich mit kurzem verstehenden Blick. Der Dekonomierat hatte schon ein gutmütiges Scherzwort auf den Lippen, doch Edward Whton kam ihm zuvor.

Seine fühle klare Stimme nahm der Situation sofort den qualend peinlichen Beigeichmack, gab ihr eine geschäftsmäßige objektive Note.

„Und verlangen Sie für dieses Geschenk irgend ein Äquivalent oder irgend eine Sicherheit, gnädiges Fräulein?“

Es dauerte lange, bis sie eine Antwort fand. Und ein schmerzlich-mildes Lächeln rann um ihre blassen Lippen, als sie entgegnete: „Ich möchte — ich muß meine Briefe während der letzten vier Monate zurückhaben. Es waren die einzigen, die ich in den drei Jahren schrieb.“

„Um wieviel handelt es sich?“

„Um zehn.“

Der Turfman hatte sich erhoben.

„Sie geben mir free of charge, Gnädigste?“

„Vollkommen. Aber wollen denn Sie, Mister Whton . . .“

Er neigte den flachblonden Kopf.

„Ja — ich werde diese Affäre sofort erledigen, Gnädigste. Ich kam von Bordinghera nicht im Zuge, sondern im Auto hierher; es steht unten in der Hotel-Garage.“

Dreißig Minuten etwa brauche ich bis Monte, dreißig Minuten auch dürfte die Unterredung dauern, so daß Sie mich in spätestens zwei Stunden zurück erwarten können.

Apropos, Herr Dekonomierat — ich darf die Kenntnis Ihres Briefes mit heranziehen? Sehr gut! Dann, gnädiges Fräulein, denke ich Ihnen ein günstiges Ergebnis voraussagen zu dürfen. Also meine Herrschaften — meannobile . . .“

Eine Verbeugung — in das letzte Wort klappte schon die Tür hinein — zwei Minuten später warf der Chauffeur unten auf der Avenue Thiers den Motor an.

„Monsieur Branco?“

Einer der im Vestibül des Hotel Métropole herumlungern den kleinen Bagen konnte Auskunft geben.

„Monsieur Branco ist eben zum Korrespondenzzimmer hinübergewandert.“

„Der Weg dorthin?“

„Hier durch den Teesalon am Wintergarten vorbei. Wenn ich Monsieur führen darf . . .“

„Danke; ich werde schon finden.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Landwehrmann.

Skizze dem Leben nachgezählt von J. Rippert.

(Nachdruck verboten.)

Die ganze Landschaft ein lebendes Siefßes Bild. Im Vordergrund strotzend grüne Frühlingswiesen, überdeckt von einem goldig-bläulichen Schleier, den Butterblumen und Wiesenrauschkraut gesponnen. Der weiche Südwind wühlt sich in dies bunte blühende Leben hinein, und Blumen und Gräser ducken sich unter seinem schweren kosenden Sauche. In der Ferne das kleine Kirchdorf, dessen rote Ziegelbächer kaum durch die weiße schneeige Pracht der Obstbäume hindurchzuschimmern vermögen. Nur der alte graue Kirchturm ragt trotzig und wetterhart über all diese zarte vergehende Pracht hinaus — gleichgültig, Jahrhunderte alt.

Das Ganze ein Bild des Friedens, als gäb's draußen keine Not, keinen Jammer und Tod!

Ich stehe auf der kleinen Bahnstation des Dörfchens und warte auf den Zug, der mich, nach 14 tägiger Erholungszeit, wieder hinaustragen soll zu meinem Feldlazarett, zu dem Wehgeschrei der Verwundeten, dem Stöhnen der Fiebernden, dem Zuden und Flüstern der Sterbenden. Und nochmals nehme ich mit tiefem, weitem Blick dies Bild des früh-sommerlichen Friedens in mich auf. Dies Bild, das mich stärken und mir Ruhe und Erholung geben muß, bei der trostlosen, schweren Arbeit, die meiner harret.

Der Bahnsteig belebt sich. Bauern aus den umliegenden Dörfchern, mit den geflochtenen Tragkörben auf dem Rücken, stapfen mit den schweren Schritten des Landmannes auf dem harten Kies auf und ab. Auch einige Feldgraue sind unter ihnen, gesunde, sonnenverbrannte Gestalten, feldmarchmächtig; Bauernjöhne, die die heimatliche Erde jetzt so nötig hätte und die doch ernst und ohne Klage den Pflug mit dem Gewehr vertauschen, um die väterliche Scholle zu schützen.

Werden sie sie je wiedersehen? Ihre ersten Augen sind fest und Abschied nehmend auf das in der Ferne liegende Dorf gerichtet, auf seine Acker und Wiesen — ihre Heimat!

Und eine Wut gegen England und seine frebelhaften Söhne steigt in mir auf, daß sich meine Hände zu Häuten ballen. Nicht neben mir ist jetzt ein Feldgrauer getreten, ein Landwehrmann. Auf dem Arm hält er ein kleines, blondlockiges Mädchen. Das Kind schlingt die Arme fest um seinen Hals, preßt das rosige Gesichtchen an seine dunkelbraune Wange; die tiefgebräunte arbeitsharte Hand des Mannes streicht liebevoll über die blonden Locken. Das Kind plaudert mit hellem Stimmchen, aber der Mann hört es kaum. Seine Augen sehen mit starrem Ausdruck über die Kleine fort ins frühlingsblühende Dorf hinein. Er beißt die Zähne zusammen, daß sich seine starken Muskeln deutlich unter der gebräunten Haut abheben; in seinen Augen liegt ein bitteres Weh, ein beinahe finstres Abschiednehmen. Ich muß ihn immer wieder ansehen, seine große kräftige Gestalt mit dem prächtigen Kopf, der bronzernen Hautfarbe, von der das weißblonde Haar und die blauen Germanenaugen so seltsam abstachen.

In der Ferne meldete eine kleine weißliche Rauchsäule das Nahen des Zuges. Der Feldgrau hatte das Kind zu Boden gesetzt, es suchte sich Steindchen, hatte einen besonders großen weißen Kiesel gefunden und hielt ihn lachend dem Vater hin; der sah immer noch mit ernstesten Augen in die Landschaft hinein. Das Kind kam zu mir, ein wenig scheu und doch glücklich über seinen blitzenden Fund, suchte es mein Interesse zu erwecken. Ich strich ihm das blonde wellige Haar aus der Stirn und sah nach dem Vater hinüber; die Wehnlichkeit war unverkennbar.

Inzwischen war der kleine Zug fauchend eingelaufen. Der Mann riß sein Kind wieder an sich, es lag etwas Gewalttames in seiner Bewegung. Die Kleine jammete leise auf, der Vater drückte wieder und wieder einen Kuß in das kleine rosige Gesicht, dann schob er das Kind der jungen Frauensperson zu, die neben ihm stand, sprach einige Worte zu ihr, drückte ihr kurz und fest die Hand und sprang in sein Wagenabteil. Ich sah noch, wie es in seinem Gesicht zuckte und wühlte.

Auf dem Eisenbahnknotenpunkt, auf dem ich umsteigen mußte um auf den Fernzug zu warten, stieg auch mein Landwehrmann aus. Wir hatten eine reichliche Viertelstunde Aufenthalt; er trat neben mich, lockerte sein schweres Gepäck, stützte die großen arbeitsgewohnten Hände auf das Gewehr und sah wieder mit diesem seltsam schweren Blick in seinen stahlblauen Augen in die Weite.

Ich sprach ihn an. Er zuckte wie aus tiefem Traum ge-

rissen zusammen, sah dann zu mir auf und nicht schwer vor sich hin. Ich fragte ihn nach seinem Kind — da huschte es wie ein kurzes helles Wetterleuchten über seine Züge. „Ja, die Kleine, nun ist sie ganz allein.“

Ich fragte, ob die junge Frau nicht die Mutter des Kindes sei?

Er schüttelte den Kopf. Nein, es war seine Schwester, die Frau war vor zwei Jahren gestorben, ganz plötzlich. „Und was soll denn nu aus dem Wirmel werden, wenn ich nicht wiederkomme?“

Und wieder zuckte der Schmerz in seinem Gesicht. Ich suchte ihn aufzumuntern; er schüttelte in seiner beharrlich nachdenklichen Art den Kopf.

„Nein, Herr Doktor, ich hab's im Gefühl, ich bleib' diesmal draußen. Ich geh ja schon zum zweitenmal raus, und wer die Hölle da oben in Flandern einmal mitgemacht hat und hat so dicht neben dem Tod gestanden, da wundert man sich nur, daß es einem nicht auch, wie die meisten andern, mitgenommen hat. Wer dem Tod das erstmal noch entgangen ist, den merkt er sich und hält ihn das nächstmal doppelt fest.“

Er hatte es so einfach und ruhig gesagt, daß ich ihm nicht widersprechen mochte. In diesem Aberglauben lag schließlich ein Korn Wahrheit, und am Aberglauben halten die Menschen fest wie an der Seligkeit. Das Mysterium zieht sie an und ihr einfacher, schlichter Sinn beugt sich dem ihnen Unverständlichen.

Der Mann erzählte mir weiter, daß er Peter Volkmann heiße, ein kleines Bauerngütchen besitze, auf dem die Volkmanns nun schon seit über hundert Jahren säßen — und wieder trat die Sehnsucht, die allen echten Deutschen eigen ist, in seine blauen Augen. Es war aber so selbstverständlich, daß er, der alte gediente Soldat, den Pflug mit der Waffe vertauschte, als sein Kaiser rief; das half nichts, und es war gut so. Wenn er nur das Kind gut aufgehoben wüßte! Er schweig, schneuzte sich heftig in sein großes, rotbuntes Taschentuch. Dann sprach er von seiner Verwundung, und der Haß gegen die Engländer straffte seine Gestalt und ließ sein Gesicht hart wie Stein werden. Ein Zuder hatte ihm im Nahkampf den Dolch in den Hals stoßen wollen, er war dem braunen Kerl zuvorgekommen, und im wissen Ringen war es ihm geglückt, den Zuder so zu würgen, daß er röchelnd hinsürzte; der hatte ihn im Fallen aber mitgeriffen, und Volkmann war so unglücklich auf den Dolch gestürzt, daß er ihm die Schlagader am Oberschenkel durchschnitten hatte. Ein Wunder war's zu nennen, daß er sich nicht verblutet hatte. Ich redete ihm zu. „Na sehen Sie wohl, nun nehmen Sie das als gutes Zeichen, sind Sie einmal bewahrt worden, werden Sie es auch ein zweites Mal werden.“

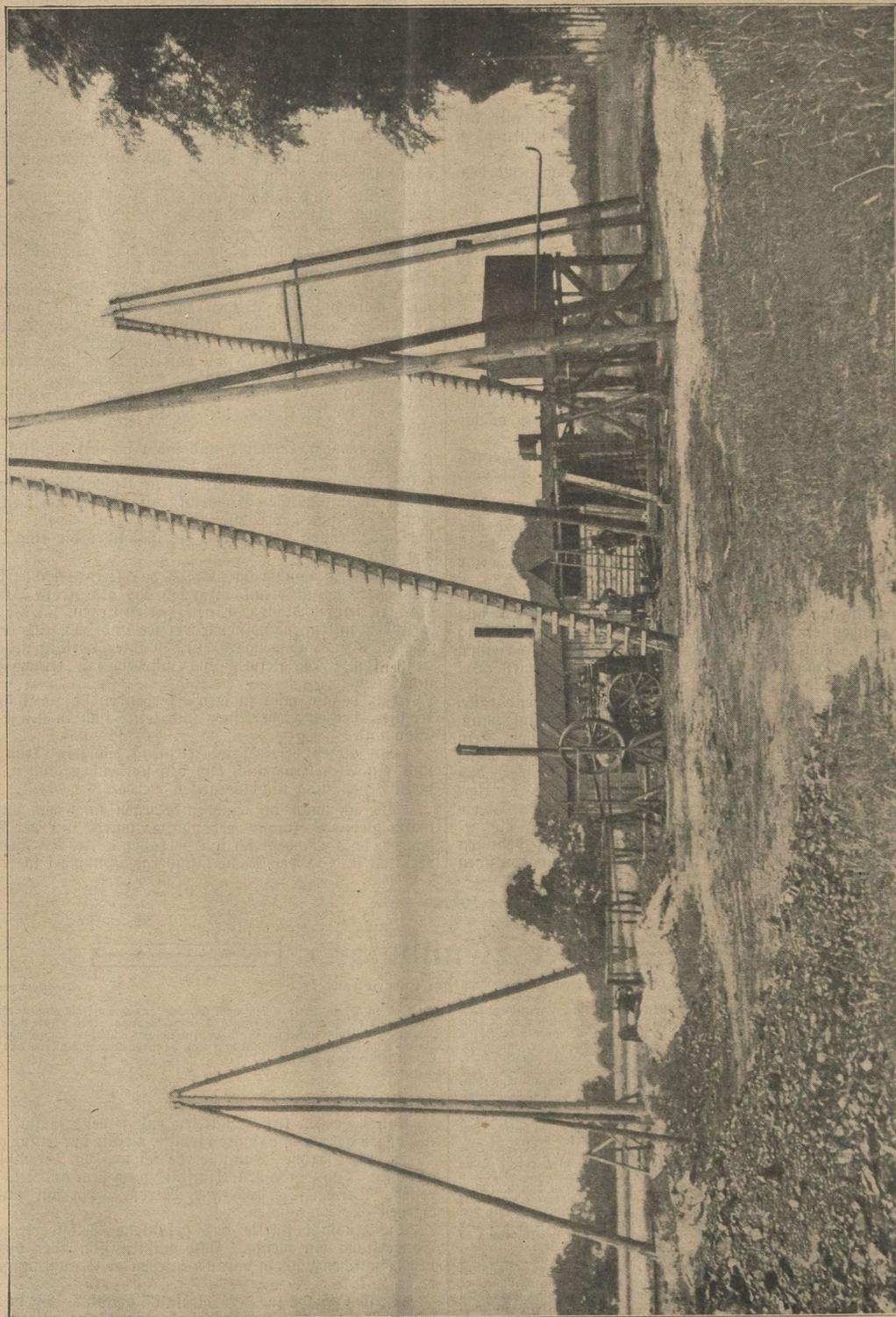
Er schüttelte eigensinnig den Kopf. Dann fragte er mich, wo ich her wäre, ob auch aus seiner Heimatgegend? Nein, aber meine Schwester war an den jungen Seesforger des Nachbarorfes verheiratet, und bei ihnen hatte ich meine kurze Urlaubszeit zugebracht. Wo ich nun hinsühre? Ich nannte ihm das Feldlazarett in Flandern. Er nickte ernst. „Da wird's wieder schwere Arbeit geben, an der Ecke muß jeder Fuß breit Boden mit Blut erkauf't werden; 's ist kein schlechter Tod, der Soldatentod, und, Herr Doktor, glauben Sie nicht etwa, daß ich Furcht habe“ — ein stolzes Leuchten erschien auf seinem Gesicht —; „es ist ja man der Kleinen wegen“, fügte er leise hinzu.

Ich reichte ihm die Hand, die er fest und hart drückte — und sah in das Gesicht eines echten deutschen Landmannes, voll Mut und zäher Entschlossenheit und dahinter verborgen eine beinahe kindliche Gutmütigkeit.

Der Fernzug brauste in die Halle, ich beeilte mich, einen guten Platz zu finden, dachte noch ein paarmal an meinen braven Landwehrmann, bald aber nahmen andere Bilder und Eindrücke meine Gedanken gefangen. — — —

Drei Wochen waltete ich nun schon wieder meines schweren Amtes; das Stöhnen der Verwundeten und das Nöcheln der Sterbenden war die traurige Melodie zu unserm Beruf.

Eben wurde wieder ein Transport Schwerverwundeter gemeldet. Ich stand, um einige Minuten frische Luft zu schöpfen, am Eingang des Lazarett's und ließ den traurigen Zug an mir vorübertragen. Da lagen die Braven, die ihr Höchstes freudig und willig fürs Vaterland eingeseht hatten. All die kraftvollen Gestalten, die so todesmutig hinausgezogen



Erddölgewinnung in der Eineburger Haibe: Pumpenanlage und Weltantl.



waren, nun ausgestreckt auf den Bahren, klebriges Blut in den bleichen Gesichtern, Todesahnen in den noch vor wenigen Stunden so blitzenden Augen.

Dicht vor mir setzten die Träger eine Bahre für einen Augenblick zur Erde nieder. Das Tragband hatte sich auf der Schulter des Sanitäters gelockert, er mußte es erst wieder fest legen. Ich sah hinunter auf das bleiche, von Blut entstellte Gesicht mit den geschlossenen Augen. Der Mann kam mir bekannt vor.

„Schwerer Kopf- und Lungenschuß,“ flüsterte mir der Sanitätsfeldat zu. In seinen Mienen stand deutlich zu lesen, hier ist nicht mehr viel zu helfen.

Durch die Worte war der Verwundete wach geworden. Ich sah in ein paar todesmatte, seltsam blaue Augen. Der Mann blickte teilnahmslos zu mir auf. Möglich — die Träger hoben ihre Last wieder an — kam Leben in seine Züge, er versuchte den Kopf zu heben, sank aber erschöpft auf das kleine Kißen zurück. Und andere folgten in traurig langem Zuge.

Es war am späten Abend desselben Tages. Ich war zum Umfinken müde, nach der viel stundenlangen schweren Arbeit und stand, eine Zigarette rauchend, mit einigen Kollegen zusammen. Wir saßen in den Frühlingsabend hinaus, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, die kurze Ruhe genießend, zu müde, um zu sprechen.

Da trat ein Sanitätsfeldat an mich heran. „Herr Doktor, ein Landwehrmann, der mit dem schweren Kopfschuß, möchte Sie gern sprechen; es geht bald mit ihm zu Ende.“

Ich schüttelte den Kopf. „Das muß eine Verwechslung sein, ich habe heute gar keinen Kopfschuß untersucht oder verbunden.“

„Ja, er sagte aber, er hätte Herrn Doktor heute gesehen und er möchte ihn unbedingt noch sprechen. Ich solle nur sagen, der Landwehrmann Peter Volkmann aus Wiefenau ließ Herrn Doktor schön bitten, dann würde Herr Doktor schon Bescheid wissen.“

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Eine sonnige, blühende Frühlingslandschaft tauchte wieder vor mir auf, dazwischen ein kleiner Bahnhof und auf dem Bahnsteig ein deutscher, blauäugiger Landwehrmann mit einem kleinen blondlockigen Mädel auf dem Arm. Hatte den armen Kerl seine Ahnung also doch nicht betrogen?

Ich folgte dem Sanitätsfeldaten in die Nebenbarade. Dort, im letzten Bett an der Wand lag Peter Volkmann. Mühsam hob er den bandagierten Kopf aus den Kißen. Ein beinah frohes Lachen huschte über sein mattes Gesicht. Ich drückte ihm die Hand; mein geübter Blick sah sofort, daß hier wirklich nicht mehr viel zu machen war, diese deutsche Kraftgestalt hatte der Tod schon gefressen. Seine Worte kamen mühsam, wie aus weiter Ferne.

„Seh'n Sie, Herr Doktor, ich hab's gewußt — befinnen Sie sich noch? Aber ich klag nicht, wenn's nem deutschen

Landmann auch nicht grade leicht wird, im Frühjahr fortzumüssen, aber“ — in seinen matten Augen blitzte es noch einmal wie früher auf — „aber vergebens ist mein und vieler anderer Tod nicht, wir haben den verfluchten Engländer zwei Gräben genommen, und ihre Toten füllen sie!“

Dann fuhr er mit leiser Fieberstimme fort, und man merkte, daß ihm das Sprechen schon schwer wurde. „Herr Doktor, nun hab ich noch eine große Bitte — befinnen Sie sich noch auf mein kleines Mädel?“

Ich nickte.

„Seh'n Sie Herr Doktor, das ist meine einzige Sorge noch — wenn ich die Kleine gut untergebracht wüßte — könnt ich ganz ruhig sterben.“

Seine Hand suchte unter dem Kopfkissen, holte eine abgegriffene, schwarze Briestafche hervor, entnahm ihr ein Schreiben und reichte es mir. Die kleine Anstrengung hatte ihn noch mehr ermattet, sein Atem piff kachend beim mühsamen Reden aus der zerstoßenen Lunge.

„Hier, Herr Doktor, hab' ich alles aufgeschrieben, wie's nach meinem Tode werden soll — da kann man sorglos sterben — arm ist die Kleine nicht — mein Anwesen ist schuldenfrei; ich hätt' gern, daß 's verpacht' wird, bis sie groß ist — und das Pachtgeld soll halt ihr Erziehungsgeld sein — denn, Herr Doktor, ich möcht' sie wo wissen, wo sie's gut hat, so'n Kindel muß Mutterliebe haben — und bei meinen Verwandten da ist nichts, die haben selbst fünf Kinder und zuviel Arbeit.“

Er schwieg erschöpft und sah mich mit ängstlich fragenden Augen an. Ich zögerte, wollte dem armen Kerl so gern helfen, aber wie? Er fühlte meine Unschlüssigkeit, und mit einem hoffnungslosen Ausdruck auf seinem bleichen Gesicht wandte er sich der Wand zu. Ich sollte wohl die beiden schweren Tränen nicht sehen, die ihm über die eingesunkenen Wangen rollten.

Blitzartig tauchte da plötzlich das kleine Kirchdorf meines Schwagers vor mir auf. Ich sah das alte große Landpfarrhaus in seinem dichten grünen Garten liegen, sah die heiteren freundlichen Augen meiner Schwester und das stille behagliche Lächeln meines Schwagers, und wußte, dorthin gehörte das arme kleine Waislein. Sie würden sich seiner liebevoll annehmen.

Ich beugte mich zu dem Sterbenden hinab, nahm seine trocknen, heißen Fieberhände und teilte ihm in Kürze meinen Plan mit.

Ein tiefer befriedigter Atemzug hob seine kranke Brust und ein Blick traf mich aus den sterbenden Augen, den ich mein Leben lang nicht vergessen werde.

Als ich mich am andern Morgen nach dem Landwehrmann Peter Volkmann erkundigte, wurde mir der Bescheid, daß er, bald nachdem ich ihn verlassen hatte, das Bewußtsein verloren und in der Nacht hinübergeschlummert war. —

Der Rennhufar. *)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

Oberleutnant Lukas von Herzen ist aus Afrika zu seinem Infanterie-Regiment zurückgekehrt und wird von den Kameraden aufs herzlichste empfangen. Sein Freund, der dicke Bingold, begleitet ihn nach der Wohnung, die Herzen im Hause seines Vaters, der Kammerherr beim Fürsten von Waldmühl war, innehatte. Unterwegs begegnete ihnen ein eleganter Jagdwagen, der von einer jungen Dame, Ellen Oherhut, gelenkt wurde. Herzen und Bingold machten ihn dann mit der Tatsache bekannt, daß der Vater des Mädchens, der alte Oherhut, gestorben sei und sein wertvolles Gestüt an Lukas vermacht habe. Der vermutete, daß an diese Erbschaft wohl eine Bedingung geknüpft sei, und zwar seine Verheiratung mit Ellen Oherhut, die er von Jugend auf kannte und mit der er bis zu seiner Kommandierung zur Schuttruppe freundschaftlich verkehrt hatte. Im Regiment hatte man heute schon als Paar betrachtet. In Lukas braulte es auf, er wollte sich nicht verkaufen lassen. Schon am Tage nach seiner Rückkehr suchte er Ellen auf, verzichtete ihr gegenüber auf die Erbschaft und als er erregte Töne anstieß, wurde auch Ellen heilig und sagte ihm, daß sich im Nachlaß ihres Vaters Ehrenreine von Herzogs Vater befänden, die noch nicht eingekauft wären. Diese Tatsache brachte Lukas zu Boden. Er verließ Ellen ohne Abschiedswort, hatte mit seinem Vater eine erregte Auseinandersetzung und saß im Verlauf derselben den Entschluß, sich der Rennbahn als Herrenreiter zu widmen, um die drückende Schuld an Ellen abtragen zu können. Durch Hilfe seines Freundes Bingold gelang es ihm die Summe von 60 000 Mark aufzutreiben und sein ehemaliger Vizelehrer, Stallmeister James Ellis, machte ihn mit dem Baron Wischlich auf Königshof bekannt, der ihm sein wertvolles Gestüt unterstellte mit der Bedingung, daß bei jedem Rennen, das die Oherhutschen Pferde bestritten, auch die Königshofer liefen. Lukas nahm Urlaub und widmete sich ganz dem Training der edlen Araber, die den Erfolg des Königshofer Gestüts bildeten. Bei einem Ausflug, den die Offiziere mit ihren Damen unternahmen, wurde ein Rennen improvisiert, aus dem Ellen Oherhut, die mit der Kommandeure, Freiin von Wohl, erkrankten war, gegen Lukas als Siegerin hervorging. Dann kam das Brigaderennen, zu dem Ellen Oherhut zwei Pferde gemeldet hatte, die Leutnant Vanej-Gabonn ritt.

*) Für unsere neuereintretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.

Auch einen Preis hatte Ellen gestiftet, der in einem Jagdbrennen ausgetragen werden sollte. Herzen hatte ebenfalls zwei Pferde gemeldet, „Sata Morgana“ und „Raifull“. Beim Rennen um den Kronprinzenpreis wurde Gabonn Sieger, worüber Baron Wischlich sehr aufgebracht war und dann darüber jammerte, daß die „Sata Morgana“ verlegt hatte.

(Fortsetzung.)

Lukas Herzen ließ den Alten ruhig weiterjammern. Nur als dieser doch noch abfahren wollte, meinte der Hufar gelassen: „Schön, Baron. Dann werde ich meinen Triumph allein genießen. Ich werde den „Raifull“ nach dem anderen Prinzip reiten. Denken Sie doch nur, Baron, wenn wir uns ihren eigenen Preis wegholen.“

Die Aussicht stärkte das gestunene Selbstvertrauen des Sonderlings ein wenig. Halb mißtrauisch, aber doch schon mit heimlichen Lächeln vorausgenießender Genugtuung, meinte er zu Lukas:

„Denken Sie also, der „Raifull“ machts? Wenn der die „Sata Morgana“ überflügelt! Herrgott! eine goldene Krippe baute ich ihm.“

Das Gespräch ward durch hinzutretende Kameraden unterbrochen, die Lukas ihre Bewunderung über seinen ersten, trotz der Niederlage so ehrenvollen Ritt auszusprechen kamen.

Der lächelte freundlich und dankte:
„Auf nachher!“ sagte er bedeutsam, „ich will erst noch meine letzte Hoffnung, den Hengst, mal vornehmen.“
Das Brigaderennen war gelaufen. Zwei Herren waren parterre gegangen. Leider mußte auch ein wertvolles Halbblut, das sich beim Hürdenprung die Sehne gefappt hatte, abgeschossen werden.

Nach diesen aufregenden Zwischenfällen erreichte die Spannung mit dem Beginn des Jagdreitens, Distanz 2500 Meter, ihren Höhepunkt. Der Aufgalopp brachte fünf Reiter an den Start, nämlich außer den vier Teilnehmern am Rennen um den Kronprinzenpokal noch einen Rittmeister von den Estepusaren, der als Leutnant eine Zeitlang gute Erfolge auf dem grünen Rasen zu verzeichnen gehabt hatte.

Kein Zuruf ertönte diesmal, als das Feld ausgaloppierte. Lancy-Gabonn wollte man nicht Herzens wegen zurufen und um die drei anderen Reiter kümmerte man sich nicht.

Diesmal ging Lancy mit „Lady Love“ direkt in Front. Hinter ihm lag der Rittmeister mit seinem altbewährten Steepler „Mac Mahon“, als letzter ritt Lukas Herzen mit „Raifuli“, den er mit eiserner Faust verhielt, ob auch der Hengst ihm fast die Arme aus den Schultergelenken riß.

In langem Galopp zog das Feld über die Fläche. Ganz vorn lag „Lady Love“ an der Spitze, dichtauf folgte „Mac Mahon“, Gurt an Gurt ein Pferdellänge dahinter Graf Schlehe mit „Fise o' clock“ und Leutnant von Espe mit „König Haakon“, hart hinter ihm Herzen mit dem „Fabelen“.

Ueber die Hälfte des Raumes hatte das Feld schon hinter sich, da änderte sich das Bild: „Fise o' clock“ fiel langsam ab, dafür rückte „Raifuli“, dem Lukas ein wenig Zügel frei ließ, neben „König Haakon“ auf. Vorn war das Bild unverändert. Zwischen „Raifuli“ und „Mac Mahon“ lagen etwa fünfviertel Pferdellängen, bis zu „Lady Love“ etwa zwei.

So ging es wieder mehrere hundert Meter weiter. Da fing der „Mac Mahon“ nachzulassen an. Noch weitere hundert Meter und er lag neben „Raifuli“ und „König Haakon“, der verzweifelte Anstrengungen machte, den freigewordenen Platz zu belegen.

Wie ein Schatten löste sich ihm zur Seite ein Körper und glitt sacht nach vorn. Es war der „Raifuli“, der nun etwa anderthalb Längen hinter „Lady Love“ lag. Lancy wandte sich einen Augenblick im Sattel und erkannte die veränderte Situation. Die beiden Männer hatten sich einen Augenblick ins Auge geschaut. Wie ein gegenseitiges Gelübde war es: Durchhalten! Wir sind von jetzt ab Gegner.

Das Finish begann. Es ging um die letzten dreihundert Meter. Noch war „Lady Love“ ganz Herrin der Situation. Aber Lukas Herzen wußte deutlich, was noch in seinem Hengst steckte. Nur noch einhundert Meter wollte er ihn verhalten — dann Boden frei für die letzten zweihundert und es mußte mit dem Teufel zugehen, wenn „Lady Love“ nicht niedergezungen wurde.

Es war ein unbergflicher Augenblick für die Zuschauer, als die zwei langsam zu den Tribünen heraufrückten, „Raifuli“ noch immer eine halbe Pferdellänge hinter „Lady Love“.

Kein Ton war zu hören in den dichten Menschenmassen — dann ein langes Ah — wie ein Windzug über ein ruhiges Lehrenfeld und plötzlich ein donnerndes Gejohle — Wie ein Pfeil war plötzlich der „Raifuli“ aufgeschossen, Gurt an Gurt hatten die Spitze und der Hengst gelegen, dann rückte die Fabelle langsam auf — Rasenlänge, eine halbe Länge, vor drei viertel — so ging er durchs Ziel. Ein glänzender Sieg!

Mitten hinein in das frohe Geschwäh, das Lachen, tönte eine rauhe Stimme:

„Gott verdammig, Gott verdammig! Jetzt hammer den Preis —“

Der Königsfelder war's, der in seiner unermesslichen Freude im reinsten Sächsisch stuchte.

Ein Triumph war's für die beiden gewesen — den Bischitz und den Herzen — oh! Der Alte war dem Husaren vor aller Augen um den Hals gefallen, und hatte ihn dann zu den Tribünen geschleppt — wo, einer ehernen Bronzestatue gleich. Ellen Osterhut stand, die Stifterin der silbernen Gruppe, Reiter auf Favorit zum Nachwiegen geführt, um dem Sieger seine Trophäe persönlich zu übergeben.

Sie stand gelassen neben dem Tisch, auf dem die Preise lagen. Sie war ganz förmlich und zeremoniell, ganz grand dame. Als Herzen sich ihr näherte, um den Preis aus ihrer Hand entgegen zu nehmen, sagte sie ihn scharf ins Auge, daß er fast verlegen wurde. Sie überreichte ihm die Gruppe mit den zweideutigen Worten: „Herliche Gratulation zu Ihrer Rebanchel“

Und es zuckte merkwürdig in ihrem Gesicht.

Lukas nahm mit korrekter Verbeugung den Preis entgegen, ohne mit der Wimper zu zucken. Ja er vermochte sogar einen kurzen Dank hervorzubringen, und wahrte wenigstens die äußere Form, um indiscretem Geschwäh keine Nahrung zu geben.

So kamen sie, die auf eine kleine Sensation gerechnet hatten, um den erhofften Genuß.

Es sollte noch ein Jagdrennen stattfinden. Die Stimmung dafür war aber nach dem aufregenden Finish „Lady Love“ — „Raifuli“ sehr wenig günstig. Zudem hatte sich schon während des Endkampfes eine schwarze Wolkenwand am Horizont aufgeschoben, die wenig Beachtung fand, jetzt aber in Bedrohlichkeit zu den Häuptern der Menschenmassen hing. Es fand ein überhafter Ausbruch statt.

Eine der ersten, die davon fuhren, war Ellen Osterhut. Sie war wieder einmal ganz die alte, hochmütige, wie sie die Waldmühler nur zu gut kannten. Brüst, beinahe unhöflich war ihr Abschied gewesen. Auch Lancy konnte sich nicht über eine besonders huldvolle Verabschiedung beklagen.

Der Baron drängte ebenfalls zum Ausbruch. Man hatte ihn und Herzen zu einem Rennsouper im Kasino eingeladen, aber der Alte war fast wütend über diese Zumutung gewesen. Jetzt nach diesem Triumph unter fremden Menschen sitzen und sich gleichgültige Sachen erzählen — oh! da kannte man den Alex Bischitz schlecht. Er wollte mit Lukas Herzen allein sein.

So rollte auch der Königsfelder Viererzug bald davon. Die Schimmel griffen scharf aus, von Lukas zur Eile angetrieben. Er wußte selbst nicht wie ihm war und sein Blut tobte in den Adern.

Fern vor sich an einer Chauffeebigung sah er die Rotfüchse traben. Da griff er zur Peitsche, nahm die Zügel auf, ein klatschendes Pfeifen über die Köpfe der Schimmel — ein erschrecktes Stutzen — oben Leine frei — und in Karriere flogen die wilden Tiere dahin.

Der Alte hatte auch den Wagen erspäht, der nur noch etwa hundert Meter vor ihnen war. Er suchte und trieb noch mitten im Rasen. Lukas wußte selbst nicht warum er so jagte, aber es war ihm ein angenehmes Gefühl, mit dieser Unruhe im Herzen so dahin zu rasen, daß man alles vergaß und fast die Besinnung verlor. Dem Königshüter machte es nur Vergnügen, den Röhrtwagen zu überholen. Er wußte, daß, wenn man seine Absicht merkte, die Herausforderung angenommen würde.

Jetzt mußte man da vorne auch im Wagen die Absicht der beiden erkannt haben, denn plötzlich flogen auch die Brandfüchse einen kurzen Galopp an, der bald in stürmische Karriere überging.

Der Alte wettete, in seiner Erregung packte er den Arm Lukas Herzens, der schüttelte ihn unmissig ab und griff wieder zur Peitsche. Diesmal ein klatschender Schlag auf das Handpferd — ein Bäumen — ein Wiehern — das war kein Fahren mehr, das war ein Rasen. Ein freventliches Spiel mit dem Leben. Der Teufel half ihnen weg über Stock und Stein, gab den Vollblutern windschnelle Hufe — die Königsfelder rückten langsam aber stetig auf.

Plötzlich verlangsamte man vorne die Geschwindigkeit. Die Frauengestalt, welche die Zügel und die Peitsche hielt, beugte sich halb zum Kutscher zurück, der nach vorn spähte.

Wieder pfiß die Peitsche über die Pferdeköpfe. Ganz dicht war nun das Gefährt.

Das Unglück wollte es, daß just an dieser Stelle der Chauffee auf einige hundert Meter zu beiden Seiten breite Steinhaufen aufgeschüttet waren, wodurch die ohnehin nur mäßig breite Straße zweiten Ranges ziemlich verengt war. Jedenfalls konnten sich zwei Gefährte nur mit äußerster Not und Mühe ausweichen. Es handelte sich um halbe Zentimeter dabei. — Ellen Osterhut schien aber nicht daran zu denken, das Gefährt hinter ihr an sich vorbeizulassen. Mitten auf der Straße fuhr ihr Break im langsamen Trabe dahin.

Jetzt war das Königsfelder Gefährt dicht auf. Seine scharfe, herrliche Stimme forderte: „Vorbeilassen!“

Vorn die Kennerin hatte auf dieses Verlangen nur ein unfähliches höhnisches Lächeln.

Noch einmal forderte die Stimme: „Vorbeilassen!“

Zur Antwort fehrte sich dem Sprecher für einen Augenblick ein etwas blaßes Antlitz zu, in dem zwei abweisend kalte Augen spöttisch blickten.

Lukas hatte das nicht beabsichtigt, wenn er auch wußte, daß man dieses Zusammentreffen auf der anderen Seite nur auf sein Konto schreiben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges

Reisschnitte auf schwedische Art. 1 Pfund Reis ist sehr fest mit viel Butter und möglichst wenig Milch zu garen, dann mit dem steifen Schnee von 3 Eiern und 2 Pöffeln Zucker zu untermischen und daraus diese Schnitte zu formen. In diese hinein sind die rohen, ungefüzten Früchte, als Kirchen, Pfäumen, Pfirsiche zu pressen. Das Ganze ist in geschlagenes Ei zu wälzen und mit geriebener Semmel paniert in schwindendem Fett hellbraun zu baden.

Gefülltes Omelett auf besondere Art. Mindestens 5 Stunden vor dem Gebrauch sind 5 Eier, 5 Pöffel Zucker, eine Prise Salz, 2 Tassenköpfe Wasser und 2 Pfund bestes Mehl einzurühren und sehr oft zu quirlen. Zu Backzeit ist zur Zeit ein dünner Kuchen auf einer Seite zu baden, auf dessen ungedener Oberseite die bestimmten Früchte, sehr fest eingeschmorte Äpfel, geschmorte Kirchen und rohe Bananenscheiben je nach Geschmack und Wunsch zu schichten sind. Dann

Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen

Nachmungen weisen man zurück.

wird der Kuchen gerollt, im Backofen noch einmal überbadet und so gleich gegessen.



„Komm nur herein, lieber Freund, damit ich Dich meiner Frau vorstellen kann.“

Ominöse Vorstellung.



— So, liebes Weibchen, das ist Herr Müller und —

Durchdachte Antwort.

Professor: „Mein lieber Herr Kommerzienrat, wie denken Sie über Ewigkeit und Unendlichkeit? Sollen Sie die Erstere für ein Abstraktum der Letzteren oder umgekehrt?“

Kommerzienrat (nach längerer Pause, mit tiefem Gesichtsausdruck und gewichtigem Betonten): „Ja.“

*

Spridwort aus dem Krebs-Büchlein.
Seute tot — heute rot.



— das ist meine Frau.“

Inserat.

Ein in Hemden gut eingenähtes Mädchen findet sofort entsprechende Beschäftigung.

Ein teurer Mann.

A. (Zeitungs-Herausgeber, zu einem namhaften Humoristen): „Herr Doktor, ich beginne nächste Woche den 10. Jahrgang meines Blattes und möchte gern ein paar Artikel von Ihrer bewährten Feder.“

B.: „Es tut mir leid, aber ich habe nicht viel Zeit.“

A.: „D, es können auch ganz kurze Sachen sein, denn viel kann ich doch nicht bezahlen.“

B.: „Nun wohl! Können Sie für drei kurze Artikel 15 Mk. bezahlen?“

A.: „Weil Sie es sind, ja! Hier ist das Geld.“

B. (das Geld einsteckend): „Und hier sind nun die drei kurzen Artikel (schreibt auf ein Blatt): Der — die — das!“



Das Beste und Schönste ist immer ein Federhut, und „Atama“ Straußfedern bleiben zehn Jahre schön. Solche kosten: 40 cm lang 5,— Mk., 45 cm 8,— Mk., 50 cm 12,— Mk., 55 cm 18 Mk., 60 cm 25 Mk. „Atama“ Edelstraußfedern kosten 40 cm 15,— Mk., 45 cm 25,— Mk., 50 cm 30,— Mk., 55 cm 42,— Mk., 60 cm 48,— Mk., Schmale Federn, nur 15—20 cm breit, 1/2 m lang kosten nur 3,— Mk., 60 cm 6,— Mk. „Atama“ hat nur Hesse, Dresden, Scheffelstraße, Straußhalskrausen 5,— 10,— 40,— Mk., „hutkränze 10,— 12,— 18,— Mk. Reiter 1—60 Mk. Auswahl gegen Portiersatz, einzelne Federn per Nachnahme, Hutblumen im Karton 3,— 5,— 10,— Mk. **Neu:** „Atama“ Perlenketten aus 6 mm großen Perlen 6,— Mk. „ 5 „ „ 5,— „ „ 4 „ „ 4,— „

Schneelwaschseife Cir. Mk. 66,— 1/4 Ctr. Mk. 17,75 Bin. freibl. ab Lager Nachn. P. Holfter, Breslau St 165. Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

Bei **Gicht, Rheumatismus, Ischias, Hexenschuss** etc. hilft sofort, wie zahlreiche Dank-schreiben beweisen, **Dr. Cremer's schmerzstillende Einreibung „Hermentan“.** Flasche für mehrwöchentlichen Gebrauch reichend Mk. 3.—. **Dr. Cremer & Schob, Köln-Ehrenfeld.** Versand erfolgt nur durch unsere Depot-Apotheken.

Gegen **Hämorrhoiden** ist das Beste **Aphanodan** (ges. gesch.) Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee. Alle 4 Mittel zusam. 10,— Mk. Porto extra. Gegen Nachnahme. Apotheker **F. Pollack, Friedberg a. Qu.**

Magenschmerzen Magenkrampf, Seltenschmerzen, Stuhlgangbeschwerden gebe ich kostenlos nur gegen Rückporto an, wie sich jeder sofort davon befreien kann. Hilft sofort, das bezeugen die täglichen Dankschreiben, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren und die nirgends Hilfe bekommen konnten. **H. Welter, Niederbreisig b. Coblenz.**

Druckfehler. Noch ehe Arthur durch sein neuestes Bild das Publikum auf sich aufmerksam machte, war er als ein tüchtiger Färbemaler bekannt.

Für 2,— Mk. liefert nach jeder Photographie ein prächtiges Brustbild Lebensgröße. Spezialität: Soldatenbilder in lebensgroßem Ausmaß, auch nach Civill- oder Gruppenbildern. Anfertigung von Mk. 2,— und Porto und Verpackung von Mk. 1,— und Porto. Elisabeth Upr., Berlin-Friedenau, Fegestr. 18.

Elegante wenig getragene **Herren-Anzüge** von M. 10 bis 40 Ulster etc. v. M. 7 bis 35 **J. Kalter** München, Tal 19. Verlangen Sie kostenlos Katalog Nr. II.

Wer Geld sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an **C. Wittenberg, Berlin O. 160, Doiziger Str. 28.** Geschäft besteht 18 Jahre. Reelle Bedien.

Ueber das so sehr erfolgreiche u. durch zahllose freiwill. Anerkennungen belobte **„Meyhoefer's Lungenheilmittel“** erteilt kostenlos Rat und Auskunft **Frau Lohhausen, Berlin SW., Kreuzbergstr. 46, Portal I, vorn 4 Trp.**

Niemand hat gesunde Beine außer unseren Soldaten jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlichen Kampf durchzuhalten haben. **Schwere Leiden** sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwülst, Entzündg., nasser Flechte, Salzfluß, trockener Flechte, Gelenkverdikung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis verlangen Sie Gratis-broschüre: „Lehren u. Ratschläge für Beinleidende“ von: Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg G 18.



erhalten Gratis-Broschüre über diätetische Kur durch **W. Richartz, Köln, Georgsplatz 2b.**

Zuckerkrankte Ersatz, staubbindend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.— p. 100 kg. inkl. Fab. **Walther Strömer, Köln an Rhein** Fabrik wasserlöslicher Oele **Telephon A. 1717 u. A. 1518. Schießbach 167.**

Druck und Verlaa der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40. Verantwortlich: Max Gerlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Mehrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Mägenlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 53.

Nebra, Sonnabend, 1. Juni 1916.

29. Jahrgang.

Einkaufsmonopole.

Die Nordh. Allg. Ztg. beschäftigt sich sehr eingehend mit der Frage der Zentralfiktion der Einfuhr. In dem Artikel heißt es u. a.: Zwei Lastwagen haben unter Stellung als Käufer ausländischer Lebensmittel grundlegend bedingt: die Beschränkung in der Zahl der zu unserer Versorgung führenden Bezugsquäle und die Beschränkung der Vorkaufsmöglichkeit dieser wenigen, angeschlossenen Bezugsquäle, in besonderen ihrer Vorkaufsmöglichkeit für uns. Einige unserer wichtiger Bezugsländer sind für unsere Lebensbedarf bei Beginn oder im Laufe des Krieges völlig oder teilweise auszufallen; teils, weil sie sich mit uns im Kriegsaufstand befinden, teils, weil ihre Vorkaufsmöglichkeit durch eigene Beschränkungen und deren Folgen beschränkt ist, teils, das gilt beinahe ohne Ausnahme für alle anderen Bezugsländer — weil die britische Blockade ihren Verkehr mit uns untersagt hat. Was uns blieb, waren wenige neutrale Staaten Europas, mit denen wir die Verbindung über Land oder über den uns beherrschte Meeresschiffverkehr hinweg aufrecht erhalten konnten.

In diesen wichtigen Ländern suchte unsere ganze, anderwärts unbedrückte Nachfragedeckung. Sie hätte diese auch in vollem Umfang finden können, wenn für unsere Versorgungslande Weltmarkt und Weltbezug freigehalten wären. Denn diese hätten sich dann die Gegenstände unseres Bedarfs neben denen ihres eigenen in jener Weise beschaffen können, wie gerade erforderlich waren, bedingt und uns als Preisvernehmer zugesichert. Allein der Weltverkehr ist nicht für die Neutralen beinahe völlig abgedrängt worden. Einmal hat England seine Blockade hinsichtlich auch auf sie ausgedehnt, hat ihre Einfuhr kontrolliert und ihnen die Ausfuhr gesperrt, die direkt über den Verkehr der Zentralmächte zu ihnen kommen (eine Methode, die von Monat zu Monat konsequenter ausgebaut und energiegeladener durchgeführt wurde). Außerdem ist in der ganzen Meereweiterung der Welt im Zeichen drängender Notwendigkeit; man verfiel nicht über die Möglichkeiten des Transports fehlbarer Schiffe, sondern kam für sie selbst auf den notwendigen, eigenen Bedarf um jede Seemehrung zu beschaffen.

Die Zufuhren und damit die Angebotsmengen der Länder, die für unsere Versorgung in Betracht kommen, sind also durch natürliche Hindernisse wie durch künstlichen Eingriff beschränkt. Dazu aber kam, daß um die Grenzpunkte dieser Länder ein starker Wettbewerb begann. Deutsche Einfuhrer — darunter viele, die nicht zu den besten Elementen unseres Kaufmannstandes gehören — überwiegen in diesen osterrückwärts-unabhängigen unter neutralen Nachbarländern im Westen und Norden, aber über einander gegenseitig, ohne an irgendeiner Grenze der Preisbremsen zu denken, und verkaufen in gleicher Weise und zu demselben Preis, was der neutralen Bevölkerung eine ohne Maß und Ziel den Lebensaufwand. Kein Wunder, daß die neutralen Regierungen in ihnen sehr bald eine Landsperrung sahen und um sich gegen sie zur Wehr zu setzen, die ganze Ausfuhr beschränken und teilweise verboten. Selbst wenn wir bereit und in der Lage gewesen wären, eine Beschränkung ohne Ende zu ertragen, hätten wir bald nichts mehr bekommen, weil sich die Neutralen — in durchaus berechtigter Selbstverteidigung — die für ihre eigene Versorgung unbenutzten Mittel unserer Einfuhr vom Kaufe gehalten hätten.

Deshalb war radikaler Wechsel der Methoden nötig. Wir legten die Einfuhr in die Hände großer gemeinnütziger, öffentlich kontrollierter Organisationen, deren größte und bestausgestattete die Zentral-Einkaufsgesellschaft ist. Sie setzten ins Ausland gehen, um dort ein ernstliches Geschäft zu angemessenen Preisen zu machen. Sie sollten kaufen, was zu bekommen war, aber nicht in wider Jagd nach jedem Stück Ware, sondern durch solche Vereinbarungen mit Idenen, der zu realen Bedingungen zu verkaufen bereit war.

Der tatsächliche Erfolg der Zentralfiktion wird folgendermaßen belegt: Es steht fest, daß bei den wichtigsten Erzeugnissen die monatliche oder wöchentliche Durchschnittseinfuhre seit der Durchführung der Zentralfiktion durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft erheblich höher ist als vorher bei freier Verfügung des Handels. Gerade in die Besorgung und vielfach die erhebliche Erhaltung des Einfuhrpreises eine gegebene und unbestreitbare Tatsache. Durch diese Preisregelung sind bei einer einzigen, reichlich sehr bedeutenden Ware in sechs Monaten 30 bis 40 Millionen

Markt erpart worden. Die finanziellen Ergebnisse sind innerhalb erheblich; wären die Preise unserer Einfuhr präzisieren weiter steigen, so hätten wir jedoch eine bestimmten Grenze entweder auf einer Zeit bestehen werden oder unsere Einfuhr steigen, also Profite und Arbeitskräfte unserer eigenen Bedarf entziehen müssen. — Zum Schluß macht das Blatt eine Anzahl von Vorschlägen, die die Einfuhrverhältnisse im Auge faßt.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Frankreich verbietet sich.

Der Berliner Vorkaufskontrollrat schreibt unter dem 8. Juni im „Wasserdampfer“: „Seit mehr als drei Monaten, seit dem 21. Februar, helfen die Franzosen Überland der Verbundenheit, die sie sich den eigentlichen Kommissarissen der deutschen Angriffe; während der ganzen Zeit tun sie es allein. Niemand ist ihnen zu Hilfe geeilt, auf keinem anderen Punkt der Front wurde etwas geleistet, das ihnen Erleichterung gebracht hätte. Das kostbare Blut der Männer Frankreichs fließt ununterbrochen, der Schadenhaufen fordert unglücklich Opfer; das ist selbstverständlich, das das keine Gebiet von Verdun eine wahre Hölle ist. Man hofft nun, daß der neue erfolgreiche Angriff der Deutschen gegenüber nicht nur in Italien von dem drohenden Druck der feindlichen Truppen befreit wird, sondern auch die Fronten. Denn es darf nicht geduldet werden, es wäre ein Verlust, wenn Frankreich bei dem Siege des Verbandes weicht gekniet sein würde. Frankreich kann schlechter als irgendein anderes Volk die ununterbrochenen Verluste tragen. Es ist die einzige Grenzstadt, deren Bevölkerung in normalen Zeiten füllte, ja sogar abnimmt. So braucht man wirklich kein Statistiker zu sein, um einzusehen, daß die Gendarmen der neutralen Länder, die unglücklich bei dem Siege des Verbandes eine drohende Verminderung der Lebenskraft Frankreichs bedeuten. Wir beharren hiermit eine der am meisten sorgenvollen Fragen, deren Lösung viele Generationen jüdischen. Und diese Lösung muß gefunden werden; denn es handelt sich um den Vorbehalt und die Wiederherstellung Frankreichs.“

England soll helfen.

Die Times erklärt, daß die Lage in Frankreich wieder ernstlich geworden sei. Der Kampf um Verdun war jetzt wieder in ein kritisches Stadium getreten. Es sei nicht zu leugnen, daß die Deutschen einen weiteren entscheidenden Fortschritt gemacht haben und ihrem Ziele viel näher gekommen sind. Die französischen Befehlshaber wollen, sofern sie es verhindern können, Verdun aber nicht aufgeben. Mithrander wurde das Artilleriegeschütz an der englischen Front so gestellt, daß es in den südöstlichen Grafschaften Englands hörbar ist. — Das erscheint wie eine Antwort auf die Artikel französischer Zeitungen, in denen immer wieder gebort wird, England möge seine geplante Offensive beschleunigen.

Die russischen Balkanpläne.

Der „Giti Ujiaz“ veröffentlicht eine über Balkan eingetragene Meldung des „Ruski Vozov“, der schreibt: Unter Vorbehalt verlangt, daß mit größeren Kräften auf dem Balkan aufzutreten. Es ist natürlich, daß hier zu diesem Zweck nur die russischen Gebiete zu ziehen müssen, oder nicht bloß durch die Dobruddra, sondern auch durch die Nordban. Dagegen kann Rumänien keine Einwendungen (!) erheben, denn wir haben keine feindliche Absicht. Daselbst Blatt meldet aus Sofia: Nach einer Meldung der „Ruski Vozov“ aus Athen haben die russischen und bulgarischen Truppen bei ihrem Vormarsch die von den verbündeten Truppen gemachten Stellungen bei Salts befestigt.

Kartoffelverförgung 1916/17.

Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung die Kartoffelverförgung für 1916/17 am 27. Mai 1916 beschlossen. Es ist natürlich, daß hier zu diesem Zweck nur die russischen Gebiete zu ziehen müssen, oder nicht bloß durch die Dobruddra, sondern auch durch die Nordban. Dagegen kann Rumänien keine Einwendungen (!) erheben, denn wir haben keine feindliche Absicht. Daselbst Blatt meldet aus Sofia: Nach einer Meldung der „Ruski Vozov“ aus Athen haben die russischen und bulgarischen Truppen bei ihrem Vormarsch die von den verbündeten Truppen gemachten Stellungen bei Salts befestigt.

Pflichten der Kommunalverbände.

Träger der Versorgung, Lieferungs- und Abnahmepflichten, wenn bisher die Kommunalverbände, denen sind die Gewerkschaften und die Marineverwaltung sowie die Reichsbranntweinstelle und die Zola verpflichtet, ihren Bedarf gleich den Kommunalverbänden anzumelden. Der freihändige Anlauf aller dieser Stellen hat in Zukunft zu unterbleiben. Die Zuneilung an Zola und Reichsbranntweinstelle darf in Zukunft nur durch die Reichsbranntweinstelle erfolgen. Preiserhöhen müssen ihren Bedarf bei der Zola anzeigen. Gemerzien werden von den Kommunalverbänden nach näherer Angabe der Reichsbranntweinstelle und Reichsbranntweinstelle beliefert. Gelegentlich und den Behörden neue Nachrichten in die Hand gegeben, um etwa notwendig werdende Lagerung, Ablieferung und Abfuhr beim Erreichen von den nötigen Zeiten zu gewährleisten. Inwieweit gegen die bestehenden Anordnungen der Verwaltungsbehörden sind unter Strafe gestellt.

Die Verteilung der Bestände.

Die Verbandsregelung heißt, wie bisher, Pflicht der Kommunalverbände. Auf Grund der neuen Verordnung werden Reichsbranntweinstelle und Reichsbranntweinstelle in Kürze alle erforderlichen Anweisungen bezüglich statistischer Bestimmungen, Bestandsmeldungen, Umlegung usw. ersehen lassen. So werden in diesem Jahre alle Anordnungen, Abschlusstreife und alle Landarbeiten in einigen Wochen genau wissen, wieviel sie zu liefern haben, und zwar für die ganze Zeit bis Herbst 1917. Die für Herbst und Winter notwendigen Kartoffeln werden sofort während und nach der Ernte mit größter Beschleunigung — Kartoffelstellen und vergleichen — an die Bedarfsorte gebracht. Der Welt wird bei den Landwirten liegen bleiben müssen, wie in Frieden. Jeder Landwirt weiß aber vor der Ernte bereits, was er im Frühjahr bereitstellen muß. Für eingehende Meldungen sorgt die Reichsbranntweinstelle. Der Saatgutmarkt wird später geregelt werden. Aller Voraussicht nach wird er alsdann unter ständiger staatlicher Kontrolle gestellt und die Umsätze von der Genehmigung des Kommunalverbandes abhängig gemacht werden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.
* Nach einer Meldung aus zuverlässiger Quelle steht die Organisation einer Zentralstelle zur Bekämpfung des Wuchers der Gegenständen des täglichen Bedarfs durch den preussischen Minister des Innern unmittelbar bevor.
* Der preussische Landtag ist bis zum 14. November d. J. verlagert worden.

England.

* Die Bewegung zur Schaffung eines kanakunischen zwischen Frankreich und England ist wieder aufgelebt. Es heißt, die Frage werde demnächst im Unterhaus erörtert werden, da beabsichtigt ist, in einer der kommenden Parlamentssitzungen einen Gelegenheitskurs zur Durchführung des Planes einzubringen.
* Nachdem es neuerdings in Irland zu neuen Strafenkampen gekommen ist, bemüht man sich in London nicht mehr, den Ernst der Lage zu verharmlosen. Die Minister geben zu, daß die irische Frage eine Abnahmestärke hervorgehoben habe, da die Minister in der Lösung des irischen Problems nicht einig seien.

Italien.

* Nach dem rumänischen Blatt „Dreptulor“ hat die italienische Regierung eingewilligt, daß die Vertreter Preußens, Bayerns und Österreich-Ungarns beim Balkan nach Rom zurückkehren. Die rumänische Zeitung sieht darin den ersten Schritt zum Friedensschluß oder, richtiger, zum Gehör über den Frieden mit den Vertretern des Papstes.

Luzernburg.

* Die Regierung wird gemäß einer Mitteilung des Staatsministers Herrn von Gschiktrager nach Paris schicken, um bei der französischen Regierung wegen der Flichterangriffe in Luzernburg freundschaftliche Verhandlungen zu lassen.

Rußland.

* Ein Erlass des Zaren an den Finanzminister veranlaßt die Staatsbank für den Zeitraum der letzten drei Monate in Höhe von drei Milliarden Rubel mit der Einzahlung, daß der Wert der im Umlauf befindlichen Scheine neun Milliarden nicht übersteige darf.

Balkanstaaten.

* In Ehren der deutschen Reichstagsabgeordneten, die in Sofia eingetroffen sind, veranstaltete der bulgarische Ministerpräsident Madoslawow ein Frühstück, zu dem sämtliche Mitglieder der Regierung, die Gesandten der verbündeten Länder, der Präsidenten und die Abgeordneten der Zemle und der Generalstaatsrat des Ministeriums des Außenwesens geladen waren. Der Ministerpräsident hielt eine Rede, in der er der glänzenden Ausstattung der deutschen und bulgarischen Truppen gedachte und Deutschland für dauernden Freundschafft Bulgariens verrietete. Zum Schluß brachte er ein Hoch auf Kaiser Wilhelm aus. Reichstagsabgeordneter Gruber antwortete für die deutschen Gäste, die in der Mitte des Deutschen Hofes und betonte, daß das Bündnis zwischen Deutschland und Bulgarien nicht eine vorübergehende Gefühlsregung, sondern für alle Zeiten geschlossen sei. Dem Braut er ein Hoch auf den Zaren Ferdinand und das bulgarische Volk aus.

* Die Lage in Griechenland gestattet, sich immer ernstlich. Zwar hat der Biederband erklärt, die Blockade solle aufgehoben werden, aber keine Kaufleute trugsom immer auf dem Lande, und Aufstands emittierte Preisbrecher fündig sogar neue Forderungen des Verbandes an die griechische Regierung an. Unter diesen Umständen gewinnt das Gerücht an Wahrscheinlichkeit, daß die Gesandten Deutschlands und Österreich-Ungarns Athen verlassen werden, da Griechenland nicht mehr als unabhängiger Staat angesehen werden kann.

Mexiko.

* Die Frage, ob es zum Krieg zwischen Nordamerika und Mexiko kommt oder nicht, ist noch nicht entschieden. Nebenfalls sind die Ver. Staaten nunmehr schlagfertig. Londen'scher Wäcker berichten aus New York: Wenn es zum Krieg mit Mexiko kommt, wird der Präsident sofort 250.000 Freiwillige aufrufen. Der Feldzug wird in zwei Abschnitten stattfinden. Solange nämlich die Wäcker und die Freiwilligen noch nicht gründlich ausgebildet sind, soll nur eine Grenzverteidigung erfolgen. Erst im Herbst, wenn alles für einen großen Stoß fertig ist, würde der Vormarsch nach Mexiko beginnen. — Falls die mexikanische Regierung nicht einleitet und somit der Krieg unvermeidlich wird, plant die Regierung der Ver. Staaten, englischen Wäcker zu holen, den Erfolg eines Verbots der Ausfuhr von Kriegsmaterial, zunächst für die Dauer von sechs Wochen.

Äffien.

* Der Wirwar in China wird mit jedem Tage größer. Der chinesische Herrscher hat am 14. November d. J. verlagert worden.

